

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 176 (1903)
Rubrik: Das Bernbiet ehemals und heute [Fortsetzung]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Bernbief ehemals und heute.

(Fortsetzung. Vgl. Sinkender Bot 1902.)

Vigerz (Gléresse, 1228 Ligerce).

Von Prägelz (Prêles) im Tessenberg kommt man auf der alten, gepflasterten, steilen Straße durch den Wald hinunter zuerst zu einem kleinen von Neben umgebenen Dörfchen, von dem aus man wieder den ganzen Bielersee zu Füßen und den Alpenfranz vor Augen hat, nach Schernez (Cergnaud, 1320 Schärnholz) mit 48 Einwohnern in 12 meist aneinandergebauten und teilweise mit gotischen Fenstern versehenen altertümlichen Häusern. Von da geht der Fußweg an der hochgelegenen Kirche von Vigerz vorbei, die 300stufige Treppe hinab in das am See der Insel gerade gegenübergelegene Dorf. Das früher zur Kirchgemeinde Diesse gehörende Vigerz erhielt 1417 vom Kloster St. Johannsen die Erlaubnis, eine Kapelle zu bauen, welche dann später 1434 zu einer besondern Pfarrkirche zum heiligen Kreuz erhoben wurde. Dieselbe mit ihrer Lage gehört zu den schönsten Landkirchen des Kantons. Sie ist in spätgotischem Stile erbaut, hat Spitzbogenfenster mit schönem Maßwerk und prächtigen Glasgemälden in acht Fenstern aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, also aus der besten Zeit unserer vaterländischen Malerei stammend. Im hochragenden spitzen Turm hängen 4 zierlich gegossene Glocken, wovon die älteste aus dem Jahr 1497 stammt.

Die Vigerzer halten nicht wenig auf ihre Kirche, und als lezthin die Regierung ihre Glasgemälde erwerben wollte, antworteten sie stolz, sie hätten selber Freude daran und vermöchten sie zu behalten. Nach der Reformation kam die Kollatur vom Kloster St. Johannsen an Bern und wurde Vigerz zum Nidaukapitel eingeteilt. Unter den Pfarrern erscheinen 1734 ein Graf (Comte), ohne Zweifel von Diesse, der früher Pfarrer in Potsdam war, und dann 1752 Uriel Freudenberger, dessen kritische Forschung über die Tellenzage 1760 in Altdorf vom Fenster verbrannt wurde. Aus der vorhistorischen Zeit hat man hier bronzene Gegenstände gefunden

und aus der Römerzeit Leistenziegel, Münzen, Topfscherben u. — Als „von Vigerz“ erscheinen in der Geschichte zwei Geschlechter. Im Jahr 1180 erscheint zuerst ein Bolmar von Vigerz, der wohl auf dem südwestlich und oberhalb der Kirche gelegenen felsigen „Bestihubel“, von welcher längst verschwundener Burg noch ausgehende Trümmer zu finden sind, gehaust haben mag. Der letzte dieses Geschlechts, ein Junker Franz, starb 1598 als Bürger von Freiburg; er war Herr von Bonvillars und Landvogt auf Romont. Das spätere Geschlecht „von Vigerz“ beginnt im Jahr 1400 mit einem Heinrich, Wirt von Vigerz, dessen Nachkommen als Bürger von Bern, Landeron, Neuenstadt und Neuenburg oft in hohen Ämtern erscheinen. Der letzte, Johann Baptist Ignaz, starb im Jahr 1818 als Johannitercommenthur von Reiden. Hier hatten die Edeln von Vigerz, sowie die Stadt Biel verschiedene Herrschaftsrechte, bis die Ortschaft mit der Grafschaft Nidau an Bern kam. — Von dem schon erwähnten Schaffisweg über Vigerz bis Twann wächst der beste Seewein, allein nicht umsonst; er verlangt das ganze Jahr hindurch strenge Arbeit an den steilen Rebhängen hinauf, mit Erde und Dünger tragen, Graben und Hacken und mit allem, was drum und dran hängt; dann braucht es nur ein einziges Gewitter, so ist die Rebe durch Hagel oder durch Abschwemmen der Erde, gegen welches Unglück keine Versicherung besteht, oft auf lange Zeit verwüstet und das ganze Jahr dahin. Vigerz zählt als Kirchgemeinde 426 Einwohner; davon sind nur 8 französischsprechend. Vor 2½ Jahrhunderten war Vigerz aber noch ganz französischsprechend, und erst vom Jahr 1657 an wurde je den zweiten Sonntag neben der französischen Predigt auch eine deutsche gehalten. Noch jetzt klingen die meisten Geschlechtsnamen französisch, André, Bègré, Beljean, Bourcard, Célin, Gaberel, Louis, Pillou, Racle, Quintal, Teutsch, Witzig, Zigerli.



Kirche von Vigerz.

Von Vigerz ist man an der kleinen Häusergruppe Bipschal vorüber in einer kleinen halben Stunde in

Twann (Douanne, 1185 Duana).

Die ersten Häuser dieser Ortschaft, nämlich Kleintwann, gehören noch zur Gemeinde Vigerz, und erst jenseits der Twannbachbrücke beginnt die Gemeinde Twann. Der Twannbach, bei trockenem Wetter ein kleines Wasserlein, bildet gleich oberhalb der Brücke bei Regenwetter und Schneeschmelze als Abfluß des Tessenberg und des Chasseral einen donnernden, stäubenden, mächtigen Wasserfall. Von hier weg führt demselben bergwärts entlang ein neu angelegter malerischer Fußweg die waldige Schlucht bis fast nach Ramlingen hinauf. Merkwürdig ist auch der hart an der Brücke herabstarrende menschenähnliche Felskopf und das etwas weiter oberhalb des Dorfes gährende Hohlloch, eine domartige Felshöhle, in welcher deutliche Spuren einer vorgeschichtlichen Kultusstätte nachgewiesen worden sind. Etwas weiter als Twann gegen Wingreis befindet sich im See eine Pfahlbau-

station aus der Steinzeit, bei der man einen Einbaum gefunden hat. In der Umgebung der Kirche sind auch römische Spuren, wie Gräber, Gerippe, Münzen, z. B. ein Markus Aurelius (161 n. Chr.). Die Kirche von Twann erscheint 1228. Rastvögte waren erst die Edeln von Twann, später war es das Kloster von St. Johannsen und zuletzt Bern. Dieselbe ist einfacher als die von Vigerz; der spätromanische Kirchturm hat gekuppelte Rundbogenfenster und drei Glocken. Gleich neben ihm thront seit 30 Jahren das stattliche Schulhaus. In Twann hatten seinerzeit wie in Vigerz und Wingreis zahlreiche Gotteshäuser und weltliche Herrschaften ihre Nebgüter, so daß die Einwohner teils nur fronende oder tagelöhnende Rebleute waren, so St. Johannsen, Thorberg, Fraubrunnen, die Johanniter von Thunstetten, dann die Edeln und Freien von Tetz, Ilfingen, Biel, Bäderich, Courtelary, Täuffelen, Baurmarcus u. Später waren es Bürger von Biel, Bern und

Solothurn, welche Besitzer wurden. Jetzt gehören die Reben denen, die sie bebauen. Hier wie in den andern Dörfern des Nebgeländes ist der Landbau sehr mühsam, denn neben den Reben, welche das schmale Ufergelände in Anspruch nehmen, haben die Leute ihr Matt- und Ackerland teils über eine Stunde weit oben auf dem Berg, teils jenseits des Sees, und nimmt die oft stürmische Seefahrt hin und zurück den Leuten einen guten Teil ihrer Zeit und Kraft vorweg.

Im Mittelalter thronten hoch über dem Dorf auf der steilen Burgfluh die Edeln von Twann; später kam die Herrschaft an die von Diesse und nachher an die von Diesbach, welche sie 1487 an Bern verkauften. Dieses hatte aber schon durch Eroberung der Grafschaft Nidau im Jahr 1388 die hohe Gerichtsbarkeit erworben. Erst 1494 kauften sich die Twanner von der Leibeigenschaft los. Das Dorf Twann mit Kleintwann, aber ohne Gaidt und Wingreis, welche zur gleichen Einwohnergemeinde gehören, zählt 468 Einwohner; die ganze Gemeinde Twann aber 872 Einwohner in 147 Häusern. Aus

Twann stammte der tapfere Oberst Rösselet (1770—1850), ein Veteran aus französischen Diensten vor und nach der Revolution. Auch die Mutter des Generals von Rönner von Nidau (1727—1800) war eine geborne Gall von Twann.

Eine halbe Stunde oberhalb Twann birgt sich in einem flachen, von Wald umgebenen Tälchen und in Obstbäumen versteckt das Dörfchen Gaicht mit 89 Einwohnern in 17 Häusern. Nicht weit nordöstlich davon, im Walde, befindet sich einer der größten Granitfündlinge; der, weil nach vorn seine Unterlage weit überragend, der „hohle Stein“, genannt wird.

Geht man von Gaicht, in dessen Umgebung zahlreiche Spuren vorgegeschichtlicher Kultur im Boden gefunden wurden, noch eine halbe Stunde weiter den Bergwald hinauf, so erreicht man auf der Berghöhe das weit ins Land hinaussehende Kurhaus des Twannberg (870 Meter über Meer), ein aus der Umgegend stark besuchtes Ausflugsziel. Die staubfreie, würzige Bergluft und die umgebenden Tannenwälder eignen den Ort vorzüglich für stärkende Kuren, namentlich bei Brustkranken. Ein schöner Aussichtspunkt ist ferner auf dem „Kapf“, eine Viertelstunde oberhalb der Kirche von Twann; wie überhaupt alle diese am Südschloß des Jura gelegenen Höchepunkte eine äußerst dankbare Aussicht auf den See, das Seeland, das Mittelland und auf die Alpen darbieten. Im Roggel, einer seit 1335 verschwundenen Ortschaft zwischen Twann und Tüscherz, deuten gewaltige Felsblöcke auf einen alten Bergsturz.

Tüscherz (Daucher, 1230 Tussschiers) und Alfermee (Alphermme 1276).

Halbwegs zwischen Twann und Biel befinden sich die zwei genannten Dörfer, Tüscherz mit 230 Einwohnern in 34 Häusern und Alfermee mit 96 Einwohnern in 18 Häusern teils unten am See, teils der steilen Berghalde angehängt. Sie bilden zusammen eine Einwohnergemeinde und waren bis 1879 in dem jenseits des Sees gelegenen Surz pfarrgenössig. Jetzt gehören sie nach Twann. Auch hier war im Mittelalter der Grundbesitz meist in geistlichen Händen, und es erscheinen da ungefähr die gleichen Klöster wie bei Twann und dann nach der



Wasserfall bei Twann.

Reformation bernische Familien als Nachfolger. Noch heißt ein Grundstück am See zwischen Tüscherz und Alfermee „Gufalet“, welchem Namen niemand ansehen wird, daß er aus dem Lateinischen, als domus convalescentiae (Kurhaus) stammt; denn hier hatte das Kloster von St. Urban ein Rebgut mit Ökonomiegebäude, welches letzteres dann beim Bau der Eisenbahn abgebrochen wurde, und mögen seinerzeit die dahierigen Mönche im Herbst hier ihre Traubenkuren gemacht haben. Im Walde oberhalb Alfermee gegen Bingelz zu, im sogenannten „Ruhfel“, kämpften am 2. März 1798 die streitlustigen Seebuzen (wie man die Jungmannschaft dem See nach heißt), unterstützt von einer Compagnie Frutiger, mit den gegen Biel zu postierten Franzosen. Da aber damals französische Truppen bereits im Tessenberg und in Neuenstadt standen, so konnte dieser Widerstand keinen Erfolg haben und mußten sich die Berner an den See zurückziehen, um von hier aus auf Schiffen das jenseitige Ufer zu erreichen. Twann kapitulierte. Zum Andenken an diesen Tag wurde bei Anlaß der Zentenarfeier im Jahr 1898 in Alfer-



St. Petersinsel.

mee am Felsen neben der Straße folgende Inschrift angebracht:

Zum Andenken an den Kampf der Männer am See
im Ruchsel
Gegen die eindringenden Franzosen am 2. März 1798.

Der Umstand, daß Tüschertz und Alfermee seinerzeit nach dem jenseitigen Sutz eingepfarrt waren, brachte es mit sich, daß die Verstorbenen auf dem Kirchhof von Sutz begraben und so über den See geführt werden mußten. Ein Leichengeleite zu Wasser, oft bei schäumendem Wellengang, mit dem Sarg auf dem schwankenden Schiff voraus und hinterdrein die Männer und Frauen auf folgenden Schiffen, gab jedenfalls ein eigenartiges Bild. Da diese Seefahrt offenbar auch den Predigtbesuch benachteiligte, so hat der Volkswitz einem eifrigen Pfarrer, bei Anlaß eines stürmischen Bettags in halbleerer Kirche, folgenden zornigen Spruch in den Mund gelegt:

„Die vo Tüschertz und Alfermee müesse ebe übere See,
Die vo Mörige u Verlafinge cha me füst nie i d'Chilche
bringe,

u die vo Rattrige u Sutz si erst nüt muß.“

In den Rebdörfern am Bielersee wurde sonst das richtige alte „Bieldytisch“ gesprochen. Jetzt ist dieser Dialekt, namentlich da, wo Eisenbahnstationen sind, am Aussterben. Ein Beispiel hat Kuhn in seinen Volksliedern (Bern 1819), „Das Fischweib“, gebracht.

Die St. Petersinsel (1107 Grafeninsel).

Dieselbe gehört zur Gemeinde Twann, somit zum Amt Nidau, und ist bei stillem

See mit Ruderschiff von Twann in 20, von Rigerz in 10 Minuten zu erreichen. Sie mißt ohne den durch die Entsumpfung gewonnenen, je nach dem Wasserstand aber wechselnden Strandboden ungefähr 100 Zucharten, wovon sonst ein Drittel in Wald, ein Drittel in Feld und ein Drittel in Neben bestand. In allerletzter Zeit wurde aber ein

Zeil der Neben ausgeschlagen. In der Ebene gegen Südosten befindet sich das Wirtschaftsgebäude, früher ein dem Cluniacerorden gehörendes Kloster, mit einer dem St. Peter geweihten Kirche. Einige 100 Meter in der Richtung gegen Südwesten erhebt sich aus dem schilfbewachsenen Boden ein kahler Kopf, die kleine oder Kaninchen-Insel genannt, von welcher aus der sogenannte Heidenweg gegen das eine kleine Stunde entfernte Erlach sich hinzieht. Pfahlbauten und römische Spuren finden sich an beiden Orten. Erstere aus der Stein-, Bronze- und Eisenzeit. Auch wurden im See Einbäume aus dem Grund gehoben. Aus der fränkischen Zeit finden sich Grabstätten. Auf tragische Weise tritt die Insel in die Geschichte herein. Sie gehörte mit noch andern Liegenschaften in Bellmund zu den Hausgütern der um das Jahr 1050 das rechte Aarufer regierenden, mächtigen Grafenfamilie von Oltigen. Eine Tochter Regina aus dieser Familie heiratete weit ins Welschland hinein den burgundischen Erzgrafen Reinold II. von Macon. Derselbe starb aber schon um das Jahr 1100 wahrscheinlich im Kreuzzug, Regina aber trat in das Kloster Marcenay in der Côte d'Or. Ihren Sohn, Wilhelm III., überließ sie zur Erziehung dem Großvater, der auf der am Zusammenfluß der Aare und Saane gelegenen Burg Oltigen residierte, weshalb jenem sein Lebtag der Name „Allemannier“ blieb, was darauf deutet, daß ihn die Burgunder stets als Fremdling betrachteten. Dieser Wilhelm III.

bestätigte nun eine schon von seiner Mutter Regina dem Cluniacenserfloster Marcenay gemachte Schenkung der Grafeninsel und der Güter in Bellmund. Er hatte, wie sein Vater Reinold, auch eine Deutsche, eine Agnes von Zähringen, als Ghegemahlin heimgeführt, was ihn auch nicht populärer gemacht haben mag. Er starb im Jahr 1125 eines rätselhaften Todes, wohl durch Mord. Es wurde aber ausgestreut, der Teufel habe ihn auf einem schwarzen Roß geholt. Einen gleichen Tod, wahrscheinlich durch die Hand burgundischer Großer, erlitt auch sein Sohn, Wilhelm IV., in früher Jugend; er wurde schon im Jahr 1127 mit seinem Gefolge in Peterlingen ermordet und auf dem Erbe seiner Vorfahren im Gotteshaus auf der Grafeninsel bestattet. Sein Grabstein mag wohl in den Fundamenten des Wirtschaftsgebäudes zu finden sein. Wenn von da an die Zähringer Rektoren, welche dann im Jahr 1178 die Stadt Freiburg und im Jahr 1191 die Stadt Bern als militärische Stützpunkte gründeten, ihre kriegerische Politik gegen den Adel der Westschweiz ins Feld führten, so mögen diese tragischen Familienerinnerungen wohl auch mitgewirkt haben.

Das von nur 6 Mönchen bewohnte Priorat der St. Petersinsel wurde wegen unordentlicher Haushaltung im Jahr 1484 aufgehoben und zum Vincenzentstift in Bern geschlagen, worauf es dann bei Anlaß der Reformation an die Stadt Bern kam, in deren Besitz die Insel, als dem Burgerhospital gehörend, noch jetzt ist. Im Jahr 1557 wurde die Kirche abgebrochen und ein schöner Weinkeller daselbst angelegt.

Aus Frankreich und Genf ausgewiesen, fand im August 1765 Jean Jacques Rousseau für einige Zeit hier ein Asyl. Trotz der Protektion des Landvogtes Grafenried von Nidau mußte er aber auf Befehl der bernischen Regierung am 24. Oktober die Insel wieder verlassen, worauf er auf einige Tage nach Biel übersiedelte. Noch jetzt wird das von Rousseau bewohnte Zimmer in möglichst unverändertem Zustand erhalten.

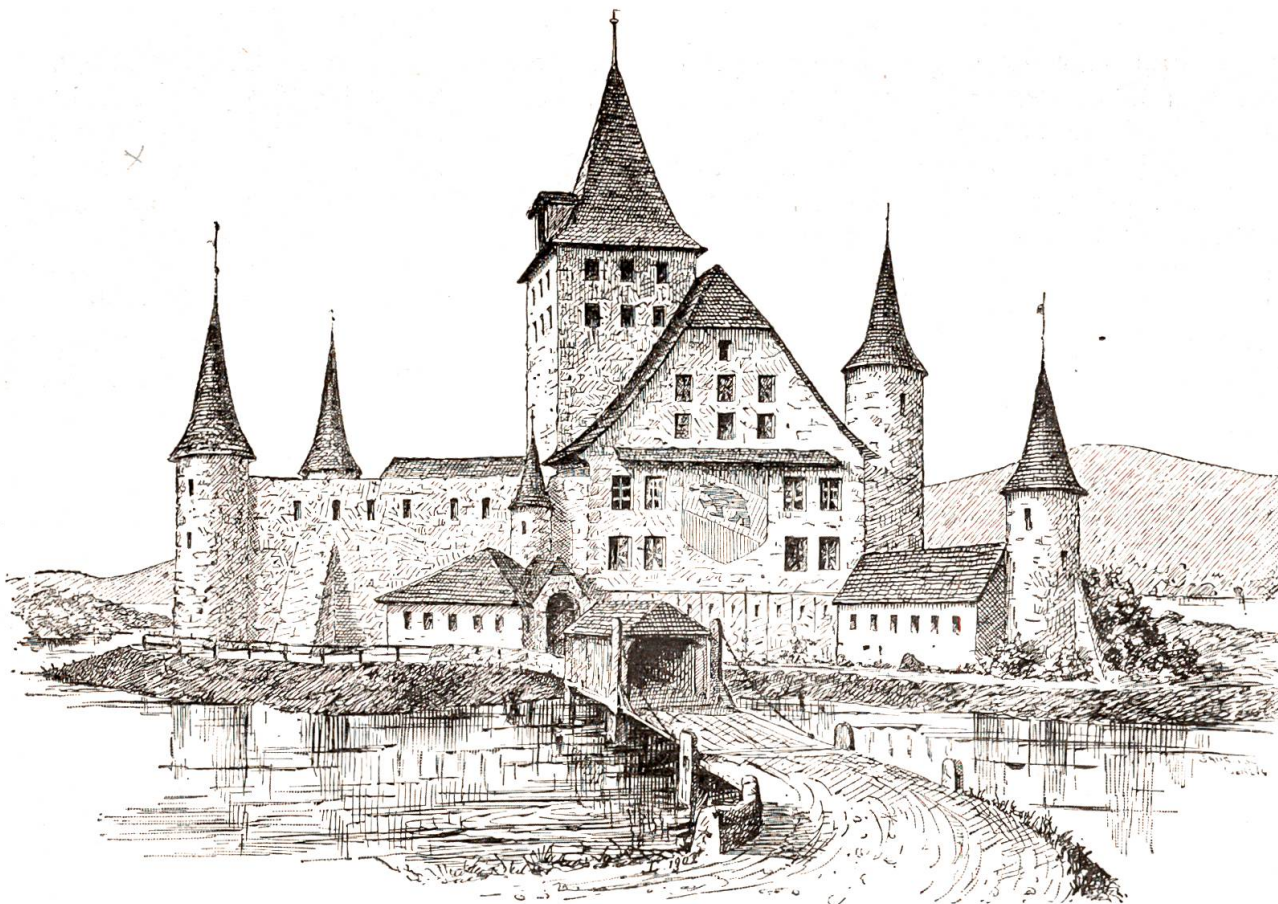
Jetzt wird die Insel von einem Schaffner verwaltet und ist sie von alters her, namentlich an den sogenannten Besersonntagen im Herbst,

das Ziel von Hunderten von Besuchern. Tanz und Lustbarkeit aller Art herrschen dann im ehrwürdigen Eichenhain und im alten Klostergebäude; aber kein Mensch mehr gedenkt der Grabstätte des unglücklichen jungen Erzgrafen von Burgund.

Schloß und Stadt Nidau.

Läßt der Wanderer von der nördlichen Waldecke, von welcher die Insel steil gegen den Seestrand abfällt, den Blick über die von malerischen Ufern umkränzte Wasserfläche schweifen, so sieht er weit unten, zwei Stunden entfernt, das ebene Gelände hoch überragend, den uralten, trotzigen Turm des Nidauer Schlosses und rechts davon, schon mehr in Bäumen versteckt, den Kirchturm und die Dächer des Städtchens Nidau.

Das Schloß, am Ausfluß des Sees, stand schon im Jahre 1196. Nicht weit davon, im See, in einer künstlich angelegten Untiefe, der Steinberg genannt, befand sich in der Stein- und Bronzezeit eine Pfahlbaute. Das Schloß gehörte Ulrich IV., einem Sohne Ulrichs III., welcher Graf von Neuenburg war, und bildeten die Grafen von Nidau somit eine jüngere Linie derjenigen von Neuenburg. — Auf nicht ganz bekannte Weise, wahrscheinlich weil Grund und Boden Privateigentum des Bischofs von Basel war, erscheint im Anfang des 14. Jahrhunderts Nidau in einem Vasallenverhältnis zum Bischof, und zwar bis ins Jahr 1376. Erst im Jahre 1338 ließ Graf Rudolf von Nidau die Stadt gleichen Namens bauen. Dieser Graf hatte dann das Unglück, sich der Koalition der Kyburger und des westschweizerischen Adels gegen die aufblühende Stadt Bern anzuschließen. In seinem Schlosse zu Nidau wurde der Kriegsrat zum Untergange Berns abgehalten; bekannt ist, wie sein Vasall, Kastellan Rudolf von Erlach, weil Burger von Bern, von ihm Abschied nahm, um für seine Vaterstadt zu kämpfen. Am Abend des 21. Juni 1339 war Graf Rudolf ein toter Mann und lag neben dem Grafen Gerhard von Balengin und dem jugendlichen Fürsten Johann von der Waadt mit 60 seiner eigenen Leute erschlagen auf dem Schlachtfeld zwischen dem Bramberg und Wyden. Rudolf von Erlach, sein Vasall und dann Gegner in



Altes Schloß von Nidau.

der Schlacht, wurde gleichwohl Vormund seiner Söhne.

Nachdem im Jahre 1375 der letzte Graf von Nidau auf den Mauerzinnen seiner Stadt Büren durch einen Guglerpfeil erschossen worden war, kam die Herrschaft, trotz den Ansprüchen des Bischofs von Basel, an das verschwägte Haus Kyburg. Dasselbe veräußerte Nidau aber sofort an Österreich, welches sich dann einen Teil der Kaufsumme von der Stadt Freiburg leihen ließ; damit erhielt diese letztere Stadt eine Pfandschaft auf die Herrschaft. So kam es, daß, als das Haus Österreich sich mit seinem Vetter Engelram von Couch, der ursprünglich als Feind Österreichs ins Land eingefallen war, wieder ausgesöhnt hatte, in Nidau eine aus Freiburgern und Guglern zusammengesetzte Besatzung lag. Diese machte nun die ganze Umgegend durch ihre Raubzüge unsicher. Noch dauerte der Sem-pacherkrieg, während welchem Bern sich gegen Westen, namentlich gegen Freiburg wehren mußte, fort, so zog Bern mit Solothurn kurz nach

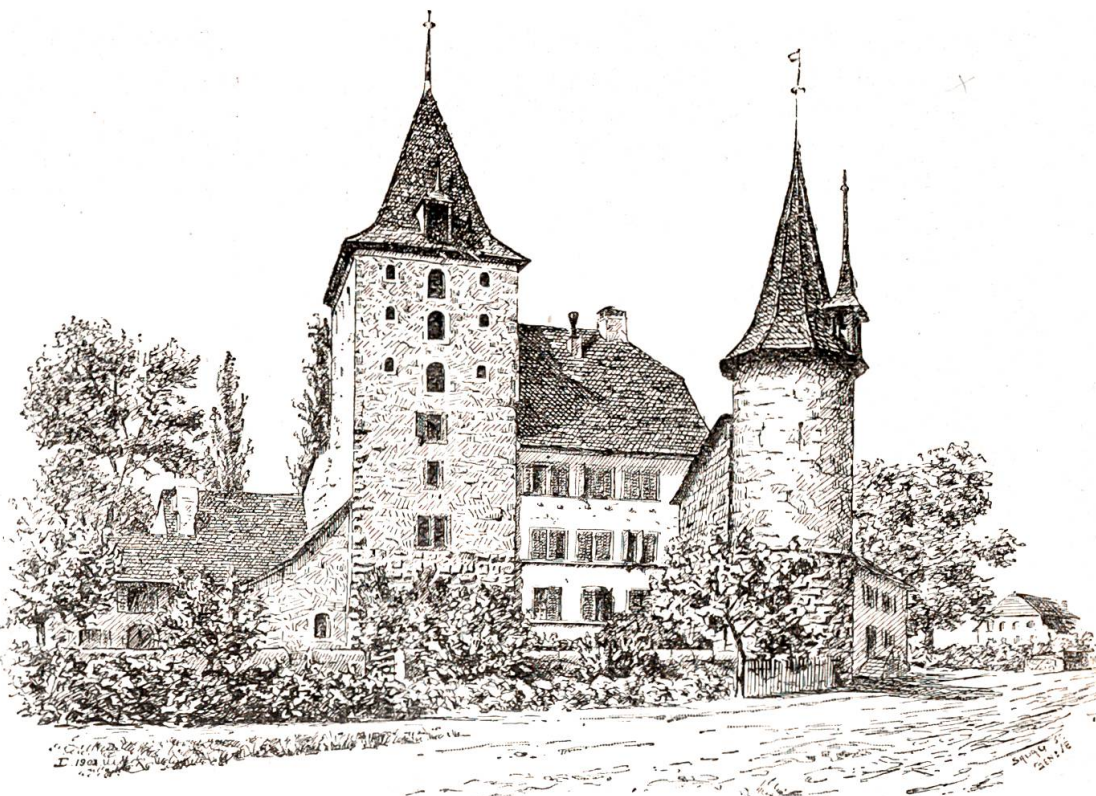
der Näfelserschlacht, im Mai 1388, vor Büren, welches sofort erstürmt wurde, und von da vor Nidau. Mit allen möglichen damaligen Belagerungswerkzeugen wurde der von tiefen Wassergräben umgebene und feste Platz sechs Wochen lang unter empfindlichen Verlusten belagert. Als die Stadt, die offenbar bernisch gesinnt war, nicht mehr zu halten war, zog sich die Besatzung, nachdem sie dieselbe verbrannt und deren Vorsteher hingerichtet hatte, in das Schloß zurück. Nach tapferem Widerstande kapitulierte dieselbe, weil ausgehungert, und übergab das Schloß den Bernern. Bei diesem Anlaß fanden die Berner zwei hohe portugiesische Prälaten als Gefangene, welche seinerzeit von den straßenräuberischen Guglern auf dem Wege nach Pieterlen aufgegriffen worden waren. Dieselben erhielten ihre Freiheit und konnten, von Bern reichlich mit Reisegeld versehen, wieder in ihr Vaterland zurückkehren. So wurde Nidau bernisch und ist es bis heute geblieben. Aus der Herrschaft wurde eine Landvogtei. Im

18. Jahrhundert war die Besoldung des Landvogts bei 11,500 Franken. Im großen Bauernaufstand von 1653 hielten die Herrschaftsleute in ihrer Mehrzahl treu zur Stadt Bern. Im Uebergang 1798 gehörte die Mannschaft von Nidau und Erlach zum 2. Bataillonsbezirk des Regiments Sternenberg und stand in den Märztagen zwischen Gümmenen und Bern. Sie war aber in meuterischer Stimmung, wohl deshalb, weil sie den gnädigen Herren die Stadt verteidigen sollte, während sie ihre heimatlichen Dörfer, ohne einen Schutz getan zu haben, von den Franzosen besetzen lassen mußte. Diese Gegend wurde dann auch schwer ausgeplündert, und berechnet man den Plünderungsschaden von Nidau, Port, Bellmund und Ipsach auf 127,000 Franken.

Jetzt besteht das Amt Nidau aus den Kirchgemeinden Nidau mit Sutz, Twann, Eigerz, Täuffelen, Walperswil, Mett, Bürglen und Gottstadt. Von 1815 bis 1831 gehörte auch Biel dazu.

Die dem heiligen Erhard geweihte Kirche von Nidau, im Bistum Lausanne, wurde wohl zugleich mit der Stadt 1338 gebaut. Sie enthält drei Glocken, wovon die älteste vom Jahre 1466, und ist mit verschiedenen Glasgemälden, die Wappen stadtherner Familien darstellend, geschmückt.

Wohl keine Ortschaft hat durch die Jura-gewässerkorrektur so gewonnen wie Nidau und dessen nächste Umgebung. Während den seinerzeit alle Jahrzehnte eintretenden und wochenlang dauernden Überschwemmungen war Nidau geradezu eine Insel. Im Jahre 1579 mußte der Prädikant sogar mit dem Schiffe in die



Neues Schloß von Nidau.

Kirche fahren. Durch die wechselnde Höhe des Grundwasserstandes litten auch die Pfahlwerke, auf welche Schloß und Stadt gebaut werden mußten. Deshalb steht von alters her der runde Turm an der nördlichen Ringmauer des Schlosses schief, und noch schief steht der Kirchturm da. Im Jahre 1827 hatte Nidau in 78 Häusern nur 427 Einwohner. In den letzten Jahren hat sich die Ortschaft aber baulich ungemein entwickelt und verschönert, so daß die Einwohnerzahl jetzt 1578 beträgt. Galt früher Nidau als ein Kleinrämer- und Schreiberstädtchen, so hat es jetzt eine große mechanische Werkstätte (Chappuis & Wolf), eine Calciumcarbidfabrik, eine große Hafnerei, viele Uhrenmacher zc. und ist mit dem Elektrizitätswerk in Hagued verbunden. Ende des 18. Jahrhunderts lebte in Nidau ein Abraham Pagan, Mitglied der ökonomischen Gesellschaft, der sich durch seine geschichtlichen und volkswirtschaftlichen Arbeiten einen Namen machte. In Nidau wurde auch Sigmund Röner im Jahre 1727 als Sohn eines Uhrenmachers geboren. Erst Landschaftreiber in Romainmotier, trat er später in

österreichische Dienste und zeichnete sich namentlich im siebenjährigen Kriege so aus, daß er es bis zum Generalmajor brachte und als Reichsbaron geadelt wurde. Er starb kinderlos im Jahre 1800 in Wien. In den Vierzigerjahren saßen gleichzeitig drei Nidauer im bernischen Regierungsrat (Ochsenbein, Funk und Dr. Schneider), und einer war Obergerichtspräsident (F. Kohler), so daß man damals scherzweise sagte, der Kanton Bern werde von der Stadt Nidau regiert.

Das Wappen des Amtes Nidau ist eine schwarze Barentase in silbernem Felde und das der Stadt ein Fisch und ein Krebs.

Zur Kirchgemeinde Nidau gehören ferner die nahe gelegenen kleinen Dorfgemeinden, die sich meist mit Landwirtschaft abgeben:

1. Port, früher eine Pfarrei, zählt jetzt 377 Einwohner. In dessen Nähe fanden sich in der Zühl eichene Pfähle als Spuren einer verschwundenen Brücke, eiserne Waffen aus der la Tène-Zeit, dann römische, fränkische und mittelalterliche Waffen und Geräte, sogar ein römischer Legionshelm.

2. Bellmund, an der alten Bernstraße, auf aussichtsreicher Höhe (1107 Bellus mons), zählt 329 Einwohner, hatte früher ein Cluniacenserpriorat und war 1291 eine Pfarrei.

3. Ipsach (Ipzacho 1265) hat 238 Einwohner und weist auf dem sogenannten Buchsifeld Spuren römischer Bauten auf. Es gab im Mittelalter auch ein Geschlecht v. Ipsach.

Immer im Beruf.

Telephonistin A.: „Dein Fritz holt dich ja gar nicht mehr ab; stehst du nicht mehr mit ihm in Verbindung?“ — Telephonistin B.: „Nein, den habe ich ausgeschaltet.“

Der Berufsmensch.

Kellner (zum Geographieprofessor, der im Café vergeblich seinen Rock und Hut sucht): „Herr Professor, können Sie sich denn gar nicht erinnern, wo Sie die Sachen aufgehängt haben?“ — Professor: „Um, es dürfte in südwestlicher Richtung gewesen sein!“

Inskrift an einem Bauernhaus.

Vieher Himmel, b'hüet üs
Vor Jesuite und Gwandlüz;
Bösi Wyber und falsches Geld
Het der Tüfel uf d'Welt g'stellt,
Das sy wüsti Plaggeister,
Jakob Noth, Zimmermeister.

Zeitungsstil.

Gestern wurde eine junge Magd wegen eines im Walde von Bümpliz gegen eine im Geheimnis der von jener gemachten Entwendung stehende Gremplerin mit einem Hackbeil gemachten Mordversuchs gefänglich eingezogen. (Berner Tagespost vom 29. Juli 1874.)

Etwas über Kalenderzeichen und ihre Bedeutung.

Fast jedes Jahr bekommt der „Sinkende Bot“ Anfragen über die Zeichen im Kalender, über ihre Bedeutung, ihre Wirkung, ihren Wert u. s. w., aber noch kein Jahr wurde so viel und vielerlei gefragt und gewünscht wie in diesem Jahr.

Auch machten uns mehrere Kalenderleser darauf aufmerksam, daß wir uns grober Fehler im alten Kalender schuldig gemacht hätten und daß infolge davon verschiedene Dörfer uneins geworden seien, wann Tanzsonntag, Spinnen u. s. w. abgehalten werden sollte; sie konnten sich nicht Rechenschaft geben, warum der alte Christtag auf den 7. Januar falle, während er doch sonst immer auf den 6. fiel, jeweilen auf den Tag der heiligen drei Könige. Ebenso wenig will es ihnen passen, daß das alte Neujahr nun plötzlich vom 13. auf den 14. verschoben sei, und glaubten, der alte „Sinkende“ habe sich verrechnet.

Zu seiner Rechtfertigung bringt er nun folgende Erklärung:

„Mancher freundliche Leser, der den ‚Sinkenden Bot‘ kauft, um das Jahr hindurch sein Tun und Lassen nach dessen Angaben einzurichten, meint vielleicht, es verstehe sich darin alles von selbst, und der Bote brauche



F. Walthard,

Heimkehr — Le retour au village.

den Kalender nur so hinzuschreiben, um ihn nachher dem Buchdrucker zu übergeben. Leider ist dem nicht also. In dem unscheinbaren Büchlein, das man Kalender nennt, ist eine Arbeit von Jahrtausenden niedergelegt, und solche Arbeit muß jedes Jahr erneuert werden. Den Lauf der Sonne, des Mondes und der Planeten zu berechnen, erforderte die allerfeinsten Instrumente zur Beobachtung der Gestirne und umfassende Hilfsmittel der tiefsten mathematischen Wissenschaft. Und der Bote hat alljährlich dicke, mit Zahlen schwerbeladene Bücher durchzuarbeiten, bis er den Kalender so hinstellen kann, daß jedermann das Nötige mit Leichtigkeit daraus zu entnehmen vermag. Item, er tut es gern, denn er weiß, daß er damit dem Volke dient und ihm die Geheimnisse des Himmels zugänglich macht. Und um dem Leser einen Blick in die Werkstätte des Boten tun zu lassen, will er ihm diesmal erklären, wie der einfachste Teil des Kalenders, die Monatstage enthaltend, zu stande gekommen ist. Es ist eine alte Geschichte und doch nicht vielen bekannt.

Die gesamte Tätigkeit der Menschen richtet sich nach dem Gange der Natur, nach der Tageszeit und der Jahreszeit. Damit das Leben ein geregeltes sei, muß es an bestimmte Termine geknüpft werden. Arbeit und Ruhe, Werktag und Feiertag müssen einander in fester Ordnung folgen. Den Regulator bildet das allbelebende Gestirn, die Sonne.

Wenn du an einem Tage die Sonne verfolgst, so siehst du sie am Morgen im Osten aufsteigen, allmählich höher steigen, am Mittag den höchsten Stand erreichen, dann sinken und endlich abends im Westen untergehen. Die Zeit, welche von einem Mittag zum andern verfließt, wird ein ‚wahrer Sonnentag‘ genannt und in 24 Stunden eingeteilt. Nach diesen Stunden richtet sich die Tagesarbeit. Das Instrument, mit dem die Stunden gemessen werden, ist die Uhr. Damit eine Uhr brauchbar sei, muß sie einen regelmäßigen Gang haben. Da hat sich nun gezeigt, daß der genannte wahre Sonnentag nicht immer gleich lang ist, sondern im Winter etwas länger als im Sommer. Es wäre aber viel zu unbequem, die Uhr alle Tage neu zu richten, um die richtige Zeit innezuhalten.

Daher reguliert man sie nach der mittlern Dauer eines Sonnentages und nennt diese einen ‚mittlern Sonnentag‘. Unsere mechanischen Uhren stimmen demnach mit den Sonnenuhren nicht überein, sondern gehen der wahren Sonnenzeit bald etwas vor, bald nach. Die Abweichung ist für jeden Tag des Jahres genau berechnet und kann bis auf eine Viertelstunde ansteigen. Als der Telegraph noch nicht erfunden war, besaß der Stadt- oder Dorfbuhnenmacher eine Tabelle über diese Abweichungen und konnte damit die Uhrzeit mit Hilfe der Sonne ziemlich genau feststellen. Heutzutage wird die Uhrzeit jeden Morgen um 7 Uhr auf die Sekunde genau von Bern aus im ganzen Lande telegraphiert. Der geneigte Leser wird aber merken, daß, um dies alles möglich zu machen, eine großartige Arbeit der Astronomen und Mechaniker vorangehen mußte, an deren Früchten wir uns jetzt erfreuen dürfen.

Viel schwieriger noch als die Herstellung eines festen Tages war die eines festen Jahres, nach dessen Gang sich die Landarbeiten richten müssen, die uns die Früchte des Feldes bringen. Es ist bekannt, daß ums Neujahr herum der Stand der Sonne am Mittag ein viel tieferer ist als im Sommer, wo die Sonne hoch am Himmel steht, und daß infolgedessen im Winter der Tag kürzer ist als die Nacht, während im Sommer das Umgekehrte stattfindet. Im Frühling und im Herbst sind Tag und Nacht gleich lang. Zur Feststellung der Dauer eines Jahres wählte man die Zeit, welche verfließt von einer Frühlings-Tag- und Nachtgleiche bis zur nächsten. Diese Zeitdauer zu bestimmen, war eine schwere Aufgabe und gelang nicht auf den ersten Anlauf. Zur Zeit des römischen Kaisers Julius Cäsar war sie nur annähernd bekannt gleich $365\frac{1}{4}$ Tagen. Infolgedessen verordnete dieser im Jahre 46 v. Chr., um dem eingerissenen Wirrwarr zu steuern, daß das gemeine Jahr 365 Tage haben solle, und in jedem vierten Jahre dem Februar als dem kürzesten Monat noch ein Schalttag hinzugefügt werde. Diese Einrichtung heißt der ‚julianische Kalender‘ und hat jahrhundertlang standgehalten.

Nach der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche richtet sich auch das christliche Osterfest, und

es war natürlich, daß die Kirche bestimmte, auf welchen Jahrestag jene beständig fallen sollte. Das Konzil zu Nicäa wählte im Jahre 325 dafür den 21. März, auf welchen Tag sie in jenem Jahre fiel. Jedoch zeigte es sich im Verlaufe der Zeit, daß bei der julianischen Kalenderrechnung die Nachtgleiche sich allmählich von diesem Datum entfernte und gegen den Sommer hinrückte, d. h. daß das julianische Jahr zu groß war. Mittlerweile fanden auch die Astronomen, daß das Jahr in Wirklichkeit nicht 365 Tage 6 Stunden, sondern nur 365 Tage 5 Stunden 48 Minuten 46 Sekunden enthalte. Das julianische Jahr war somit um 11 Minuten 14 Sekunden zu groß. Zur Zeit des Konzils zu Trient im Jahre 1582 war die Vorrückung der Nachtgleiche seit dem Jahre 325, d. h. in 1257 Jahren, bereits auf 1257 mal 11 Minuten 14 Sekunden oder 9 Tage 19 Stunden 20 Minuten, rund 10 Tage, angestiegen, welche nun wieder weggenommen werden mußten. Der Papst Gregor XIII. verordnete darum, daß in dem genannten Jahre sofort auf den 4. Oktober der 15. Oktober folgen sollte, wodurch die Nachtgleiche wieder auf den 21. März zurückkam. Damit sich jedoch der Fehler nicht mehr wiederhole, mußte das Jahr noch auf die richtige Länge gebracht werden. Dies wurde erreicht, indem man zwar fernerhin als Regel die julianische Schalteinrichtung beibehielt, aber in den Jahren, deren Hunderter nicht durch 4 teilbar sind, also 1700, 1800, 1900, 2100 u. s. w., den Schalttag solle ausfallen lassen. Dies gibt auf 400 Jahre eine Verkürzung um 3 Tage oder auf ein Jahr eine solche von durchschnittlich 10 Minuten 48 Sekunden, welche Zahl vom richtigen Betrag 11 Minuten 14 Sekunden nur um 26 Sekunden abweicht, was erst in 3324 Jahren einen ganzen Tag ausmacht. Dann sollen die Leute wieder schauen, falls die Welt noch steht.

Diese Einrichtung heißt der „gregorianische Kalender“. Er wurde von sämtlichen katholischen Ländern sofort angenommen. Die protestantischen Länder blieben dagegen dem julianischen Kalender noch lange treu, Rußland und Griechenland sind es heute noch. Die reformierten Schweizerkantone nahmen ihn im Jahre 1700

an (Appenzell A.-Rh. erst 1798) unter dem Namen des „verbesserten Kalenders“, während der julianische von nun an der „alte Kalender“ genannt wurde.

Demnach ergibt sich, daß das Neujahr des alten Kalenders gegenüber dem des verbesserten von 1582 bis 1700 um 10 Tage, von 1701 bis 1800 um 11 Tage, von 1801 bis 1900 um 12 Tage und von 1901 an um 13 Tage verschoben ist. Das alte Neujahr fällt somit von nun an bis zum Jahre 2100 auf den 14. Januar des verbesserten Kalenders, anstatt wie bisher auf den 13. Januar.“

* * *

Anderer Leser wünschten, man möchte den alten Kalender ganz weglassen und weißen Raum, Kochrezepte oder sonst was Nützliches bringen, und wieder andere wünschen zu wissen, welche Zeichen gut oder böse, welche Tage glücklich oder unglücklich seien.

Die einen wünschen Martis Wetterprophetien, andere beklagen sich, daß der 100jährige Witterungskalender nicht gebracht werde, und noch andere wünschen Vaterlandslieder und Noten dazu. Einer schreibt: „Machen Sie ja die Chronik recht ausführlich, damit man weiß, was in der Welt vorgeht, und daß man jeweilen nachschlagen kann, wenn man ein Datum oder eine Begebenheit nicht mehr weiß“, und der andere beklagt sich über die langweiligen Chroniken; lieber wären ihm lustige Geschichten, Schnurren und Witze; die Nachrichten, welche die Chroniken bringen, seien doch veraltet, man könne das genugsam in den Zeitungen lesen u. s. w. Ein aufgeklärter Kalenderleser schreibt uns: Warum lassen Sie auf dem Kalender noch immer den stumpfen Turm bestehen, da doch das Berner Münster längst aufgebaut ist, während ein hiedärer Emmentaler dem „Sinkenden Bot“ kräftig die Hand schüttelte und ganz gerührt dankte, daß man so treu am alten hänge; eine Prätig mit einem spitzigen Schilchsturm sei gar keine Prätig, er würde nie eine solche kaufen.

Wäre der „Sinkende Bot“ nicht ein alter, ruhiger Geselle, es könnte ihm ganz kraus werden über all den Briefen. Aber das ist nun nicht

der Fall, im Gegentheil, er freut sich darüber; je mehr solche Schreiben kommen, desto vergnügter lacht er in seinen Bart; beweisen sie ihm doch am besten, welch reges Interesse im ganzen Land herum die Leute seinem Kalender entgegenbringen, und wie sie ihn brauchen und befragen bei allen Vorkommnissen; aber sein Vachen hat noch einen andern Grund: „Es gibt nichts Neues unter der Sonne“, sagt schon der weise Salomo, Kap. I, Vers 9, und der „Sinkende Bot“, wenn auch trotz seines hohen Alters, neuern Datums als der weise König, sagt das nämliche; er forscht in seinem Kalenderarchiv und findet, daß schon vor 100 Jahren und seither noch oft die nämlichen Fragen gefragt und beantwortet wurden. So schreibt z. B. Anno 1826 ein guter Freund dem „Sinkenden Bot“ folgenden Brief:

Vom Aderlassen.

Ein Brief an den „Sinkenden Bot“ in Bern.

„Oft schon, ehrlicher Freund Hinkelstein, hab' ich in der Stille gelächelt, wenn ich in deinem jährlichen Kalender den seltsamen Krimskrams vom Aderlassmännlein durchlief und die Zeichen zum Schröpfen, Purgieren, Baden, Haarabschneiden betrachtete... Weiter, mein ehrlicher Stelzfuß, wirf dein Geschwätz fort von gut Schröpfen, gut Aderlassen, gut Nägelbeschneiden, Haarabschneiden und Purgieren, schaff' auch das Aderlassmännlein ab, und geh' heim in dein Kämmerlein, und — schäme dich, daß du es nicht lange schon zum vorjährigen Schnee verschickt hast“ u. s. w.

Der „Sinkende Bot“ ließ sich das nicht zweimal sagen; im Jahre 1827 verschwindet die Figur des Aderlassmännchens und mit ihm der ganze Apparat von Aberglauben und Unsinn, der sich seit Jahrhunderten im Kalender fortgepflanzt hatte. Dem Aderlassmännchen wird im Jahre 1827 eine regelrechte Grabrede gehalten; gerne würde der „Sinkende Bot“ sie hier bringen, aber es würde zu weit führen. — Diese Neuerungen jedoch waren gar nicht nach dem Geschmack der Leute, diese haben offenbar energisch reklamiert und nach den Zeichen für Aderlassen, Purgieren u. s. w. verlangt; es sei gar nicht mehr der richtige „Sinkende“, behaupteten

sie, und der alte Stelzfuß dachte: „Der G'schider git na“, und brachte den alten Plunder wieder aufs Tapet.

Im Jahre 1845 erhielt der „Sinkende Bot“, wie es scheint, so viele Anfragen über die Bedeutung der Zeichen, daß er eine ausführliche Beschreibung darüber im Kalender brachte.

Da es namentlich die zwölf Zeichen des Tierkreises sind, die den Lesern von heutzutage zu denken geben, so bringt der „Sinkende Bot“ die Erklärung, wie sie den Lesern von 1845 schon gegeben wurde, im genauen Wortlaut von damals wieder:

☉ Widder; ☊ Stier; ♊ Zwillinge; ☋ Krebs; ☌ Löwe; ♍ Jungfrau; ♎ Waage; ♏ Scorpion; ♐ Schütze; ♑ Steinbock; ♒ Wassermann; ♓ Fische.

Diese Eintheilung und Benennung der scheinbaren Sonnenbahn ist sehr alt, und die Namen haben keine andere Bedeutung, als daß sie sich auf Dinge beziehen, die vor Jahrtausenden in Chaldäa oder Egypten vorkamen. Am 21. März tritt die Sonne in den Widder (☉ in ☈). Dort wurden zu dieser Zeit die meisten Lämmer geboren, daher der Name. Am 20. April ☉ in ☊. Es wurden die meisten Kälber geboren. Am 20. oder 21. Mai ☉ in ♊. Ehedem hieß dieses Zeichen die Ziegen, aus dem nämlichen Grunde. Später setzten die Griechen zwei berühmte Helden, die Zwillingebrüder, Castor und Pollux, an deren Stelle; darum heißt's jetzt die Zwillinge.

Am 21. Juni oder Brachmonat ☉ in ☋. Sie hat jetzt den höchsten Punkt erreicht, und kehrt gleichsam zurück, geht hinter sich; darum heißt's im Krebs.

Am 22. Juli oder Heumonat ☉ in ☌. Weil dort die größte Sonnenhitze war, die man mit der Wuth eines Löwen verglich, so nannte man das Zeichen den Löwen.

Die sogenannte Jungfrau bedeutet eine Schnitterin mit der Sichel in der Hand und einer Garbe im Arm; weil dort die Ernte in diese Zeit fiel. Also am 23. August ☉ in ♍.

Am 23. September oder Herbstmonat steht ☉ in ♎. Weil da die herbstliche Tag- und Nachtgleiche eintritt, also der Tag der Nacht das Gleichgewicht hält.

Am 23. Oktober oder Weinmonat ☉ in ♏. Weil dort zu dieser Jahreszeit gemeiniglich gefährliche

Krankheiten zu herrschen pflegten, so verglich man sie mit dem giftigen Stiche des Scorpions.

Im November, unserm Wintermonat, gieng dort die rechte Jagd an. So nannte man jenes Himmelszeichen, worin die ☉ am 22. November tritt, den Schützen, ♏.

Der Steinbock steigt auf den Bergen in die Höhe. Weil nun vom 22. Dezember oder Christmonat an die Sonne von ihrem tiefsten südlichen Punkte wieder gegen die Mittaglinie zu steigen anfängt, so heißt es ☉ in ♑.

Vom 20. Jänner an bis zum 18. oder 19. Februar oder Hornung pflegte es in jenen Gegenden, wo der Thierkreis erfunden wurde, vorzüglich viel zu regnen. Daher der Name Wassermann. ☉ in ♒.

Vom 19. Hornung bis 20. oder 21. März gieng dort die Fischerei wieder an. Darum heißt jenes Zeichen die Fische. ☉ in ♓.

Nun sieht der verständige Leser schon, wie thöricht es ist, zu sagen: der Fisch ist ein lindes Zeichen, wenn ich im Fisch mezge, so wird der Speck lind! Wird er dann giftig, wenn das Schwein im Zeichen des Scorpions geschlachtet wird? Oder: man muß die Rübli im Fisch säen, sie werden glatt, weil der Fisch glatt ist! Aber kriegen sie dann Hörner, wenn sie im Widder, im Stier oder im Steinbock gesäet werden? Der Leser merke sich doch darüber Folgendes:

Für's Erste. Jene Zeichen sind weder Stiere noch Widder, weder Krebse noch Fische, sondern es sind ja Sternbilder, die von der Natur und den Eigenschaften der Thiere, deren Namen sie tragen, gar nichts an sich haben, also auch keinen solchen Einfluß üben können.

Zum Andern. Jene Benennungen sind zu einer Zeit und in einem Lande entstanden, die ganz anders sind, als unsere Zeit und unser Land. Darum passen diese Namen auch nicht für uns. Die Geschäfte des Landmanns, auf die jene Namen Bezug haben, fallen bei uns in eine ganz andere Zeit.

Zum Dritten ist zu merken, daß die Zeichen, die bei den einzelnen Tagen im Kalender stehen, nicht den Stand der Sonne, sondern des Mondes bezeichnen, und ebenso wenig Gutes oder Böses bedeuten können. Wenn also ein Kindlein geboren

ist, und die Hebamme schlägt flugs den Kalender auf und fragt nach dem Zeichen, und macht ein bedenkliches Gesicht, wenn's ein sogenanntes unglückliches Zeichen ist, so ist das ein blinder heidnischer Aberglaube. Glück oder Unglück eines Menschen steht nicht in der Gewalt eines Sternbildes, eines leblosen Geschöpfes, sondern in der Hand des lebendigen Gottes. Zu dem wende dich, wenn du für dein neugebornes Kind Glück und Segen suchst.

Etsäku! Ich kann mir nicht helfen! Ich komme allemal in Eifer, wenn ich sehe, wie viel thörichter Aberglaube noch übrig ist, in einer Zeit, wo doch Alles sich mit Aufklärung und Bildung groß macht. — Doch weiter im Text. Jetzt folgt in unserm Kalender — denn über diesen rede ich — die Co-

lonne für den Mondlauf, d. h. seinen Aufgang und Untergang; das bedarf keiner weitem Erklärung. Aber blutwenig versteht sicher der Leser von der folgenden Colonne, Planetenstellung! Hier ist Astro- nomie und Astrologie, Wahres und Falsches durcheinander, und auch vom Wahren das Meiste dem gemeinen Manne unnütz. Was er brauchen kann, ist etwa: der Sonne Aufgang und Untergang, und die Mondsviertel; aber was soll er mit dem Uebrigen? Da kommen die Zeichen ☉ Sonne. ☾ Mond. ♁ Erde. ☿ Mercurius. ♀ Venus. ♂ Mars.

♃ Jupiter. ♄ Saturnus. ♅ Uranus, die Planeten. Ferner ★ Sechstelschein. □ Viertelschein. △ Gedrittelschein. ♂ Zusammenkunft. ♀ Gegensein. ☉ Drachenkopf. ☿ Drachenschwanz u. s. w. Das Alles ist für die gelehrten Sterngucker nützlich; aber dem gemeinen Manne macht's weder kalt noch warm, weil er nichts davon versteht; und verstände er's, so nützt ihm nichts! Jetzt aber kommt auch astrologischer Grömpel, dem aller vernünftige Grund mangelt. ♄ gut Holz fällen. ♃ gut Mist ausführen. ☿ gut Schröpfen. ♀ gut Kinder entwöhnen. ♄ gut Säen u. s. f. Das Alles ist nichts, und ein verständiger Landmann weiß wohl, daß er auf die Jahreszeit, Wind, Wetter, Beschaffenheit des Jahrganges achten muß, und nicht auf solche Zeichen, die notabene nur so auf's Gerathewohl hineingesezt werden. Item: wenn's aber nicht mehr drin wäre, so meinten Viele: „Die Prattigmacher cheu nüt



meh! Ihri Prattig ist nüt meh nutz!‘ Je nu so heit’s, we der’s so weit.“

* * *

Trotz seinem energischen „Je nu so heit’s, we der’s so weit“, konnte der Kalendermacher neuern Datums es nicht mehr mit seinem Gewissen vereinbaren, den alten Blödsinn weiter zu führen; im Jahre 1873 wurde wieder ein Anlauf genommen, um mit diesem gesundheitsgefährlichen Aberglauben aufzuräumen, aber erst im Jahre 1883 gelang es endgültig, die letzten Reste dieses astrologischen Aberglaubens verschwinden zu lassen.



Die Zeichen, wie sie jetzt noch im Kalendarium erscheinen, haben ihre Berechtigung, da es astro-nomisch=astrologische Zeichen sind, unverständlich zwar, aber auch unschädlich für solche, die von Sternkunde nichts verstehen, aber interessant und lehrreich für die Stern- und Pshysigucker; die Erklärung und Bedeutung der Kalenderzeichen und die Zeichen des Tierkreises erscheinen deshalb jedes Jahr nach wie vor im Kalender; auch den alten sogenannten russischen Kalender denkt der „Sinkende Bot“ weiter zu bringen, so lange, bis die Mehrzahl seiner Leser die Weglassung verlangt. Auch den 100jährigen Witterungskalender hat er gebracht, um den Wünschen seiner Leser nachzukommen; nur bittet der „Sin-

kende“ im voraus, ihn nicht dafür verantwortlich zu machen, wenn er nicht stimmen sollte. Vor 100 Jahren hatte man weder Telegraph noch Telephon und Elektrizität, von welchen vielerorts behauptet wird, daß sie die Witterung beeinflussen. Auch das Hagelschießen war noch nicht erfunden; damals konnte der heilige Petrus das Wetter noch ganz nach Gutdünken einrichten, ohne daß ihm von allen Seiten dreingepfuscht wurde, wie heutzutage. Und nun zum Schluß dankt der „Sinkende Bot“ allen denjenigen, welche ihm so freundlich geschrieben haben, und hofft, auch im kommenden Jahr zu hören, ob der Kalender gefallen, und was etwa fürs kommende Jahr gewünscht wird.

Partitular-Witterung des 1903. Jahres.

Aus dem berühmten Doktor Sellwigs hundert-jährigen Haus-Kalender, welcher die Witterung durch alle 12 Monat in diesem Jahr nach dem Einfluß des Mondes, als irdischen Jahresregenten, also beschreibt:

Jänner, vom 1. bis 30. kalt, da es windig und gelind wird.

Februnung, den 1. bis 3. trüb, bis den 6. kalt, 8. schön, dann Regen bis 13., 16. Schnee und große Kälte.

März, den 6. bis 9. feucht, 13. bis 15. Regen, 18. bis 20. Glätteis, 22. rauh Wetter und Sturm bis zu Ende.

April, vom 1. bis 13. windig, trüb, Regen, bis 20. kalt, dann schön, 26. bis zu Ende Regen.

May, bis den 7. schön warm, 10. bis 13. hitzig, darnach kalt und Regen, 24. kalt und Eis, 25. bis 27. trüb, 29. kalt, hernach warm.

Juni, bis den 6. schön, dann trüb, 7. Regen, darnach warm, 27. bis 29. Regen, 30. kalte Nacht.

Juli, den 1. Nebel, 3. bis 5. Regen, 7. bis 13. windig, 15. Regen, darnach schön bis ans Ende.

Augustmonat, bis 8. warm, 10. Reiff und kalt bis den 14., 16. schön bis zum Ende.

Herbstmonat, bis den 6. warm, 8. Reiff, 9. trüb und kalt, bis zum 16. schön, 18. Regen, darnach schön bis den 21., dann Regen und trüb bis an's Ende.

Weinmonat, unbeständig bis den 25., hernach kalt und Regen bis ans Ende.

Wintermonat, 1. bis 16. Regen, hernach hell und kalt, 24. gelind, hernach wintert es zu.

Christmonat, 1. kalt, 4. Schnee, 5. bis 10. Regen und großes Wasser bis zum 14., 21. ziemlich Schnee, 22. bis ans Ende kalt.